■ IRENE STOEHR

Oh Fräulein! Ein Nach-Ruf

Tante Lolo trug noch Anfang der sechziger Jahre das »Fräulein« wie einen Ehrentitel. Sie war damals auch in ihren eigenen sechzigern und konnte es sich als pensionierte »Gewerbelehrerin« leisten, den Sohn ihrer weniger gut gestellten und seit kurzem wieder verheirateten Cousine zu sich nach Berlin zu holen und ihm sein Jura-Studium zu finanzieren. Das »Frl.« vor ihrem Namen sollte der Welt zeigen, daß sie das alles alleine geschafft hatte. So ähnlich hielten es die frauenbewegten Damen im deutschen Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Die mächtigste Sprecherin der deutschen Frauenbewegung, die 1848 geborene Helene Lange, hatte es durchaus nicht nötig, sich mit der Anrede »Frau« bei den Herren und Damen Respekt zu verschaffen. Statt dessen verschaffte sich die Autodidaktin ohne Abitur die Ehrendoktorwürde – als achzigjähriges Fräulein Lange.

Obwohl die bürgerliche Frauenbewegung als Tochter der Aufklärung gelten wollte, konnte sie sich auf das Leitfräulein der Aufklärungsliteratur schwerlich berufen. Zwar vertrat Lessings Minna von Barnhelm nicht nur erfolgreich und durchaus emanzipatorisch das Prinzip der Liebe gegen die Zwänge der militärischen Ehre, sondern sie praktizierte darüber hinaus eine nicht hierarchische Freundschaft mit ihrer Kammerzofe Franziska. Aber sie war doch ein ganz und gar unbürgerlich adeliges »gnädiges « Fräulein und hätte nie und nimmer gegen Geld arbeiten müssen und auch nicht wie Goethes Gretchen (»Bin weder Fräulein, noch bin ich schön – kann unbegleitet nach Hause gehn «) ohne männliche Begleitung aus und eingehen dürfen. Entsprechend war all ihr Reden und Treiben letztlich auch darauf angelegt, ihren Fräuleinstatus alsbald zu beenden.¹

Anders »Fräulein Julie«. Mit dieser negativ konstruierten literarischen Figur reagierte Strindberg an der Wende zum 20. Jahrhundert bereits auf die Frauenbewegung. Das »Fräulein« stand in diesem naturalistischen Drama für überholte Lebensformen und Weltanschauungen, die dem Untergang geweiht schienen. Es sollte buchstäblich als »Halbweib«verstanden werden, und dieses war nichts anderes als die »Männerhasserin«, wie der Autor in seinem Vorwort zur Erstausgabe erläuterte. »Fräulein« sein bedeutete hier, sich vergeblich gegen die Natur aufbäumen, der die »neue Zeit« zur Geltung verhelfen würde, nämlich der Überlegenheit des »Hirnadels« über den Geburtsadel und des Mannes über die Frau.² Die Bewegung der Antifeministen, die Anfang des 20. Jahrhunderts die Frauenbewegung in diffamieren-

¹ Gotthold Ephraim Lessing, Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück, Stuttgart 1996.

² August Strindberg, Fräulein Julie. (Vorwort zur Erstausgabe). Stuttgart 1983.

der Absicht »Fräuleinbewegung« nannte, agierte in einem Klima, das durch solche Literatur respektive ihrer autorisierten Erläuterungen mitgeprägt wurde. Das Fräuleinstigma der »Antis« war allerdings vor allem gegen unverheiratete berufstätige Frauen gerichtet.

Zweifellos war die Fräuleinwürde der alten Frauenbewegung, deren politische Kultur Emanzipationsformen bis zu »Tante Lolo« in die 60er Jahre hinein prägte, stark mit weiblicher Berufstätigkeit verknüpft. Und die wurde wiederum nicht selten mit einer Abgrenzung gegen nicht berufstätige Ehefrauen verbunden. Dabei wollten die Repräsentantinnen einer Frauenbewegung, die sich auch als »organisierte Mütterlichkeit«³ verstand, alles andere als Mütter diskriminieren oder diese etwa zur Erwerbsarbeit veranlassen. Vielmehr bestanden sie auf der Trennung von Ehe und Mutterschaft auf der einen und Berufsarbeit auf der anderen Seite als zwei unterschiedliche weibliche Lebensformen, für die sie die gleiche gesellschaftliche Achtung einforderten.

Die heute anachronistisch oder gar antifeministisch erscheinenden Vorbehalte der alten (gemäßigten) Frauenbewegung gegen eine Verbindung von Berufstätigkeit und Mutterschaft sollten weniger das traditionelle Frauenleitbild unterstützen, sondern waren bereits gegen ein neues Ideal der berufstätigen Mutter gerichtet, wie es der sozialliberale Politiker Friedrich Naumann in seinem 1906 erschienen Buch » Neudeutsche Wirtschaftspolitik« propagierte. Vor dem Hintergrund seiner Gleichsetzung von Wirtschaftswachstum und - qualitativem - Bevölkerungswachstum geißelte Naumann vor allem die Mutterschaftsbeschränkungen gegenüber Frauen in gehobenen Berufen und forderte die Beseitigung des Berufszölibats. Unter seinen Kritikerinnen aus der gemäßigten Frauenbewegung (die meisten Radikalen applaudierten begeistert) empörte sich die Naumann-Freundin Gertrud Bäumer vor allem darüber, daß nach dem Maßstab eines solchen Emanzipationsideals sowohl die nichtberufstätige Mutter wie auch die unverheiratete und kinderlose Berufsarbeiterin nur als »halbe Menschen« gelten würden. Das Lehrerinnenzölibat, das in Preußen erst 1919 abgeschafft wurde, ist deshalb durchaus nicht so heftig bekämpft worden, wie es sich für Frauenrechtlerinnen von heute aus gesehen wohl gehört hätte.

Der Beruf der Lehrerin war das Einfallstor der Frauenemanzipation im 19. Jahrhundert gewesen und blieb zentral für das Berufs- und Emanzipationsverständnis der Frauenbewegung bis 1933. Der Buchtitel eines Lehrerinnenromans der bekannten Schriftstellerin Clara Viebig »Die mit den Tausend Kindern« verweist auf die Bedeutung des Paradigmas der »organisierten Mütterlichkeit« für die Konzeptionalisierung des Lehrerinnenberufs. In dem Roman wird der Lebenskonflikt einer Lehrerin zwischen ihrem Beruf und ihrer Liebe zu einem Mann beschrieben, der mit einer Entscheidung für den Beruf endet. In der Sprache der Frauenbewegung ausgedrückt hat die Romanheldin die »geistige Mütterlichkeit« der leiblichen Mutterschaft vorgezogen.

In der Weimarer Republik wendete sich nun allerdings dieses berufsbezogene Selbstverständnis auch gegen einen neuen Typus von Frauenerwerbsarbeit, der mit kurz ausgebildeten Angestellten (Sekretärinnen, Telefonistinnen, Verkäuferinnen) die »Neue Frau« der zwanziger Jahre hervorbrachte. Die war aber nichts anderes als die modernisierte und verbürgerlichte Wiederkehr des adeligen Fräuleins aus dem

70

³ Agnes von Zahn-Harnack, Die Frauenbewegung. Geschichte, Probleme, Ziele. Berlin 1928.

19. Jahrhundert: Die gesellschaftliche Ausdrucksform einer Phase im Leben der Frau, in der sie – nun ökonomisch unabhängig und modisch gekleidet – noch nicht einem Ehemann, dafür aber einem männlichen Chef unterstellt war, und in der sie ihre Erwerbsarbeit für ihre Freizeit funktionalisierte, also einen sowohl außerberuflichen als auch außerfamiliären Zweck.

Daß dieser neue hedonistische Fräuleintyp mit einer Frauenbewegung inkompatibel war, für die Frauen mit ernster Arbeit – in Beruf und Familie – Gesellschaftsveränderung anstreben sollten, dürfte die Fräuleinwürde ihrer Vertreterinnen weiter ausgehöhlt haben. Dazu paßt, daß sich 1928 endlich sogar der Bund Deutscher Frauenvereine für die Durchsetzung der Anrede »Frau« einsetzte.

Die »Neue Frau« der zwanziger Jahre feierte nach dem zweiten Weltkrieg ein ambivalentes Come-Back mit dem berühmt-berüchtigten deutschen »Fräuleinwunder«. Einerseits ironisch gegen fraternisierungswillige junge Damen eingesetzt, brachte dieses »Wunder« bald darauf die selbstbewußte, selbständige, auf westlichmoderne Weise »hübsche« und sehr junge Frau zum Vorschein, die als Gegenkonstrukt zum blondbekränzten Muttchentyp des nationalsozialistischen Deutschland gehandelt wurde. Das so nicht nur zu Schokolade und Zigaretten, sondern auch zu Ehren gekommene deutsche Fräulein hatte durchaus eine gewisse Bedeutung für die Rehabilitierung der Deutschen im Ausland.

In der amerikanischen öffentlichen Meinung der Nachkriegszeit galten grundsätzlich die deutschen Frauen als Hoffnungsträgerinnen für einen politischen Wandel – im Gegensatz zu den deutschen Männern, deren Verstrickung in den Nationalsozialismus als wesentlich dichter angesehen wurde. »Democracy« sollte also keineswegs nur und nicht einmal in erster Linie »zu den Frauleins«⁴ gebracht werden. Vielmehr arbeitete die 1948 gegründete Women's Affair's Section der amerikanischen Militärregierung auf das engste mit den früheren Vertreterinnen der Weimarer Frauenorganisationen zusammen, aus denen längst alte Frauen geworden waren. Die Rede vom »Fräuleinwunder« war denen eher suspekt. Sie hatten die wenigen ihnen folgenden Fräuleins in ihren eigenen Jugendgruppen untergebracht, wo sie sich erst einmal bewähren sollten, bevor sie Verantwortung übernehmen durften. Derweil fuhren die Wunderfräuleins auf ihren Lambrettas spazieren, mit denen sie auf elegantere Weise als Goethes Gretchen ohne männliche Begleitung nach Hause kamen.

Die bedingungslose Verknüpfung des Fräuleins mit Jugend, die sich als Massenerscheinung erstmalig in der Weimarer Republik durchsetzte, erlebte also noch einmal einen Aufschwung, bevor das Fräulein ganz verschwinden sollte. Als Metapher für die fraternisierungswillige Unschuld einer Republik, in die Ideen und Finanzen investiert wurden, macht die amerikanische Rede vom »Fräuleinwunder« (statt z.B. »Frauenwunder«) Anfang der 50er Jahre Sinn. Zugleich transportierte sie einen Beigeschmack des Nicht-Ernst-Nehmens dieses Fräuleinlandes Bundesrepublik, welches sich seinerseits beeilte, das Fräuleinwunder durch ein wuchtiges Wirtschaftswunder und viele ernste Soldaten zu ersetzen und auch sonst keinen Anlaß zur Lächerlichkeit (mehr) zu bieten.

Das »Fräulein« verschwand nun aus dem Wunderbereich, aber es blieb als Anrede für junge, unverheiratete weibliche Menschen bis Ende der sechziger Jahre doch

71

⁴ Hermann-Josef Rupieper, Bringing Democracy to the Frauleins. Frauen als Zielgruppe der amerikanischen Demokratisierungspolitik. In: Geschichte und Gesellschaft, H. 17, 1991.

noch selbstverständlich und für einige »Tante Lolos« immerhin möglich. Meine Nachbarin Frau Müller, die ihrer Zeit meistens ein Stück voraus zu eilen pflegt, erinnert sich, dennoch irritiert gewesen zu sein, als ihre 1960 geborenen Tochter im Gymnasium unversehens zu einer weiteren »Frau Müller« wurde, weil ihre Lehrer laut Behördenanweisung die Anrede »Fräulein« nicht mehr gebrauchen durften. Und wenn man sich die jungen Mädchen ansähe, die deutlich noch keine Frauen sein wollten, meinte kürzlich eine Psychotherapeutin, hätte das Fräuleinverbot durchaus eine Lücke hinterlassen.

Die Neue Frauenbewegung hatte sich mit diesem Problem jedenfalls nicht mehr ernsthaft herumzuschlagen. Nur eine feministische Initiative aus Hildesheim kämpfte viele Jahre lang vergeblich für das, was sie unter einer vollständigen Gleichberechtigung in dieser Frage verstanden wissen wollte: für die Einheitsanrede »Dame« aller Menschen weiblichen Geschlechts.

72